

Geschlechtergerechtigkeit

Imperiale Lebensweise und Grüne Soziale Arbeit

Gregor Husi

Zusammenfassung

Der Artikel beendet die in *soziales_kapital* erschienene Trilogie des Autors zur Sozialen und Politischen Ökologie. Im Zentrum steht der Begriff der imperialen Lebensweise, der von Ulrich Brand und Markus Wissen geprägt worden ist. Er hat viel Beachtung gefunden, freilich noch nicht in der Sozialen Arbeit. Die imperiale Lebensweise reproduziert sich durch Externalisierung und Exklusivierung. Ihre Ausbreitung ist eine Verallgemeinerung von etwas Nicht-Verallgemeinerbarem, denn sie geht auf Kosten von anderem und anderen. Insofern mit ihr Subjektivierung verknüpft ist, so wird im Beitrag argumentiert, lässt sich über Brand und Wissen hinaus auch von einer imperialen ErLebensweise sprechen. Im Rahmen dieser Überlegung werden begriffliche Ungenauigkeiten bei Brand und Wissen kritisiert und wird das Konzept entsprechend geschärft. Davon ausgehend kann die imperiale ErLebensweise als weiterer Grundbegriff der Grünen Sozialen Arbeit positioniert werden – schließlich sind deren Anstrengungen darauf gerichtet, die imperiale Lebensweise zu verändern.

Schlagworte: Grüne Soziale Arbeit, Politische Ökologie, imperiale Lebensweise, gesellschaftliche Naturverhältnisse, Externalisierung, Exklusivierung, imperiale ErLebensweise

Abstract

This article presents the conclusion of the author's trilogy on social and political ecology, which was published in *soziales_kapital*. The present contribution focusses on the concept of the imperial mode of living, which was coined by Ulrich Brand and Markus Wissen in their eponymous book. Brand's and Wissen's concept has attracted significant interest, albeit not yet in social work. The imperial mode of living, as explained by Brand and Wissen, is characterised by its capacity for self-reproduction through externalisation and exclusivity. Its dissemination is a generalisation of something that cannot be generalised, because it is detrimental to nature and other people.. However, a further development of Brand's and Wissen's concept is required. If the imperial mode of living is linked to subjectification, then an imperial mode of experience can be posited. Finally, if the concept of the imperial way of living is defined more precisely, it can serve as another basic concept of green social work. Consequently, their efforts may also encompass a transformation of the imperial mode of living.

Keywords: green social work, political ecology, imperial mode of living, social relations with nature, externalisation, exclusivity, imperial mode of experiencing

1 Einleitung

Die Frankfurter Soziale Ökologie (vgl. Husi 2024) und die Soziale und Politische Ökologie aus Wien (vgl. Husi 2025) haben den Begriff der ‚gesellschaftlichen Naturverhältnisse‘ fest im umweltsozialwissenschaftlichen Diskurs verankert. Er bezieht sich auf die Berührungspunkte von Natur und Gesellschaft bzw. Individuum und basiert auf der Erkenntnis, dass Soziales und Ökologisches unauflösbar miteinander verwoben sind. Einerseits hält die (natürliche) Umwelt Mittel (Ressourcen) wie auch Zwänge für die menschliche Praxis bereit, andererseits hat diese Praxis Folgen für die Umwelt, die sich dann wiederum individuell und gesellschaftlich auswirken. Insofern Natur „sowohl Medium wie Ergebnis der Praktiken“ ist, lässt sich im Anschluss an Giddens' (1988: 77) Theorem der ‚Dualität von Struktur‘ von einer ‚Dualität von Natur‘ sprechen.

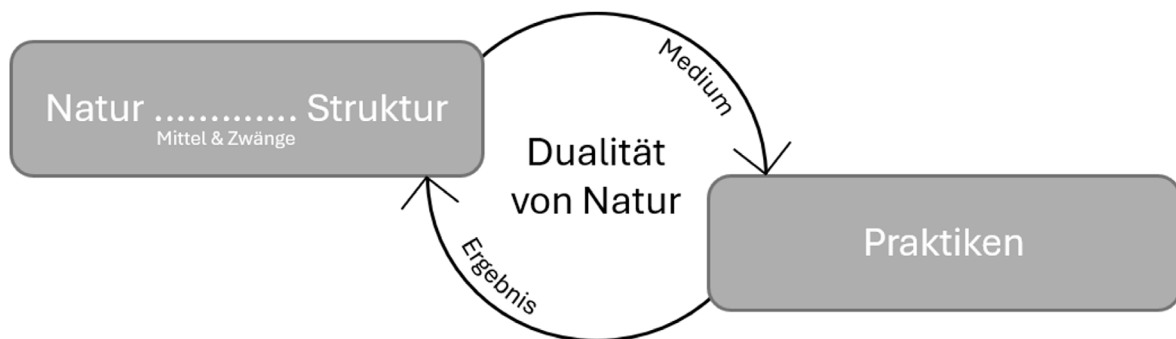


Abbildung 1: Dualität von Natur (eigene Darstellung)

Die besonders im Globalen Norden verbreitete Alltagspraxis, so eine weitere zentrale Einsicht aus der Wiener Politischen Ökologie, lässt sich als ‚imperiale Lebensweise‘ begreifen, weil sie auf Kosten von anderem und anderen, das heißt von Natur und (benachteiligten) Menschen geht – wie ein Fatum, es ist eine fatale Lebensweise. In dieser Lebensweise reproduzieren sich die gesellschaftlichen Naturverhältnisse trotz ihres teilweise destruktiven Charakters: „Wir erleben aktuell die sozial-ökologische Zerstörung der Welt.“ (Brand 2023b: 18) Beide Begriffe – gesellschaftliche Naturverhältnisse und imperiale Lebensweise – sind für die Grüne Soziale Arbeit von zentraler Bedeutung und lassen sich präzise verorten in deren basalem Erklärungsmodell naturbezogener wie sozialer und kultureller Probleme (vgl. Husi 2022: 305). Die Kenntnis dieses überaus komplexen Erklärungszusammenhangs befähigt zu gezieltem und erfolgversprechendem sozialberuflichem Handeln, geht es doch nicht nur um Symptom-, sondern besser noch um Ursachenbekämpfung. Das führt Soziale Arbeit auch ins politische Feld.

Während der Gehalt des Begriffs der gesellschaftlichen Naturverhältnisse und seine Eignung für die Grüne Soziale Arbeit bereits geprüft wurden (vgl. Husi 2024; 2025), wird im Folgenden geklärt,

was es mit dem Begriff der imperialen Lebensweise auf sich hat. Nur wenige Fundstellen finden sich dazu bislang in der ökologisch interessierten Fachliteratur der Sozialen Arbeit (vgl. z.B. Schmidt 2021: 50f.; Rau 2025: 145f.).

2 Wiener Politische Ökologie

Ulrich Brand ist neben Christoph Görg (vgl. Husi 2025) der zweite Hauptexponent der Wiener Politischen Ökologie und trat im Jahr 2007 eine Professur am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien an. Brand (geb. 1967) zählt wie Görg (geb. 1958) zu einem Diskussions- und Publikationszusammenhang, dem zudem Markus Wissen (geb. 1965) und Joachim Hirsch (geb. 1938) angehören und der sich an der sogenannten Regulationstheorie (vgl. z.B. Lipietz 1985) orientiert. In wechselnden Autoren-Kombinationen veröffentlicht diese Gruppe seit Jahrzehnten, zuweilen sogar zu viert (vgl. Brand/Görg/Hirsch/Wissen 2008). Es ist also kein Zufall, wenn Görg im 2022 erschienenen *Handbuch Politische Ökologie* den Artikel „Gesellschaftliche Naturverhältnisse“ gemeinsam mit Brand schreibt. Er endet mit der Forderung nach einer „Demokratisierung gesellschaftlicher Naturverhältnisse“ (Brand/Görg 2022: 47). „Nicht die kapitalistische Produktionsweise als solche ist der Grund für die enorme Zuspitzung sozial-ökologischer Krisen“ (ebd.: 43), merken die beiden Autoren recht überraschend an, sondern der Fordismus zwischen den 1950er und 1970er Jahren mit der einsetzenden Massenproduktion und entsprechendem Massenkonsum. Auf „fordistische Naturverhältnisse“ folgten ab den 1980er Jahren „postfordistische Naturverhältnisse“ (ebd.) „vor dem Hintergrund zunehmender Neoliberalisierung“ (Görg/Brand 2023: 2272), ohne dass sich grundsätzlich etwas an der Reduktion der Natur auf ihre „Verwertbarkeit“ geändert hätte (vgl. auch Brand/Görg 2003). „Naturbeherrschung meint dabei keineswegs unterschiedslos jede Form der Aneignung der Natur (dann wäre gesellschaftliche Entwicklung ohne Naturbeherrschung gar nicht denkbar), sondern eine solche, die Natur völlig ihren Zwecksetzungen unterwirft und jeglichen Eigensinn, jede Nichtidentität der Natur ignoriert.“ (Ebd.: 18) Das bedeutet: „Die Erhaltung der Natur kann also nicht abstrakt gegen ihre Nutzung ausgespielt werden.“ (Ebd.: 19) Das Engagement und die Relevanz von Görg und Brand im sozial-ökologischen Diskurs werden auch gut sichtbar in Sybille Bauriedls *Wörterbuch Klimadebatte* (2016). „Die Aufmerksamkeit des Konzepts der gesellschaftlichen Naturverhältnisse richtet sich auf die soziale Praxis“, halten Köhler und Wissen (2010: 221) richtig fest. Ein den ‚gesellschaftlichen Naturverhältnissen‘ korrespondierender Begriff (vgl. Brand/Wissen 2017: 72) ist ‚imperiale Lebensweise‘.

3 Imperiale Lebensweise

Mit der Veröffentlichung ihres Buchs *Imperiale Lebensweise*, das schon mehrfach übersetzt worden ist (vgl. Brand 2022: 83), sorgten Ulrich Brand und Markus Wissen für einiges Aufsehen. Als „echte Pionierarbeit“ (Dörre 2019: 250) wird dieses Buch eingeschätzt. Auch hier wird – neben dem Kampf gegen soziale Ungleichheit – „die Demokratisierung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse“ für erforderlich gehalten, „um die imperiale Lebensweise und ihre grün-kapitalistische Modernisierung in die Schranken zu weisen“ (Brand/Wissen 2017: 164). *Imperiale Lebensweise* ist in der Politischen Ökologie inzwischen als ein Hauptbegriff etabliert. Die beiden Autoren ziehen ihn gegenüber den konkurrierenden Begriffen Lebensführung und Lebensstil vor (vgl. ebd.: 46f.). Regulationstheoretisch orientiert (vgl. Brand/Wissen 2011b: 81f.), beschreiben sie damit „herrschaftliche Produktions-, Distributions- und Konsummuster, die tief in die Alltagspraktiken der Ober- und Mittelklassen im globalen Norden und zunehmend auch in den Schwellenländern des globalen Südens eingelassen sind“ (ebd.: 80; so schon Görg 2004: 100). Und sie ergänzen: „„Imperial‘ ist die Lebensweise des globalen Nordens insofern, als sie einen prinzipiell unbegrenzten – politisch, rechtlich und/oder gewaltförmig abgesicherten – Zugriff auf Ressourcen, Raum, Arbeitsvermögen und [Treibhausgas-; G.H.]Senken andernorts voraussetzt.“ (2011b: 83)

Nach dieser Verortung in den Praxismustern bzw. Praktiken ist die nachfolgende Erörterung aus strukturierungstheoretischer Sicht, die zwischen Struktur und Praxis differenziert, nicht nachvollziehbar: „„Imperiale Lebensweise‘ ist ein hegemonietheoretisch zu verstehender *Strukturbegriff*“ (ebd.: 85; Herv. G.H.), zumal nachher treffend „die alltägliche Reproduktion von Strukturen, die zur Krise gesellschaftlicher Naturverhältnisse beitragen“ (ebd.: 90), durch die imperiale Lebensweise angesprochen wird. Richtig und wichtig ist demgegenüber die Beobachtung zur Krisenbearbeitung: „Die Normalität der imperialen Lebensweise wirkt als Filter der Krisenwahrnehmung und Korridor der Krisenbearbeitung.“ (Ebd.: 88) Mit der Wahrnehmung ist das Krisenerleben angesprochen, welches das Handeln begleitet.

Diese frühe Fassung variieren Brand und Wissen in den folgenden Jahren. So heißt es zur imperialen Lebensweise, „gemeint ist: Produktions- und Lebensweise“ (Brand/Wissen 2018: 104) bzw. „Re-/Produktions- und Lebensweise“ (Brand/Preiser 2024: 125). Demnach „beinhaltet der Begriff der Lebensweise auch jenen der Produktionsweise, er nimmt die technischen Bedingungen der Produktion sowie die Formen der Unternehmens- und Arbeitsorganisation in ihrem Verhältnis zu den vorherrschenden Konsumnormen in den Blick“ (Brand/Wissen 2017: 46). Brand (2024: 47) führt auch einige „zentrale Merkmale der kapitalistischen Produktions- und Lebensweise“ auf und spricht „den hegemonialen Charakter der kapitalistischen bzw. imperialen Produktions- und Lebensweise“ (ebd.: 51) an. Die bestehenden und voraussichtlichen Probleme verlangen

denn „einen grundlegenden Umbau der Produktions- und Lebensweise“ (ebd.). Diese beruhe auf Voraussetzungen und *ermögliche* den „Alltag – das Produzieren und Konsumieren“ (Brand/Wissen 2017: 13). Diese Aussage mutet tautologisch an, denn die Voraussetzungen, d.h. die Strukturen sind es, welche die Alltagspraxis ermöglichen (und beschränken).

Diese begrifflichen Bestimmungen enthalten einen logischen Widerspruch: Produktion, Reproduktion und Distribution können nicht etwas anderes als Lebensweise und zugleich ein Teil von ihr sein. Zudem sind damit nicht schon alle relevanten Aspekte in den Blick geraten, denn die Praxis, die gesellschaftliche Arbeitsteilung umfasst noch andere zentrale Tätigkeiten. Weitere Lebensbereiche kommen in Betracht. Das bedarf genauerer praxeologischer und differenzierungstheoretischer Aufklärung, worauf gleich zurückzukommen ist.

Während Görg (2004) bereits früh von „ökologischem Imperialismus“ spricht, setzt die Entwicklung des Konzepts der imperialen Lebensweise im Umfeld der Debatte über die Vielfachkrise ein (vgl. Brand/Wissen 2011a; 2011b) und wird dort von Beginn an mit den gesellschaftlichen Naturverhältnissen verknüpft (vgl. zusammenfassend Brand/Wissen 2017: 43–68; 2022; Brand 2023a). Brand (vgl. 2023a: 696) nennt vier Kernaussagen: 1.) Das Konzept der imperialen Lebensweise ist zwar praxeologischen Ansätzen verbunden, grenzt sich aber vom Begriff des Lebensstils ab; es fokussiert 2.) auf nationale wie globale Verhältnisse, die durch Klasse, Geschlecht und *race* gekennzeichnet sind und sozial-ökologische Transformationen blockieren; die sozioökonomischen und ökologischen Bedingungen der besonders im Globalen Norden verbreiteten Lebensweise werden 3.) unsichtbar gemacht; und 4.) sind die gesellschaftlichen Voraussetzungen des Produzierens und Konsumierens zu verändern, weniger individuelles Handeln. Auf Letzteres zielt die Rede vom „Strukturproblem“ (vgl. Görg 1998).

Die imperiale Lebensweise ist hegemonial: „Sie ist breit akzeptiert, sozioökonomisch und politisch-institutionell abgesichert und in den Alltagspraxen der Menschen tief verankert“ (Brand/Wissen 2017: 56). Dabei ist mit Hegemonie „eine umfassende materielle und symbolische Praxis“ (ebd.: 58) gemeint, die mit der Selbstunterwerfung der Individuen unter die verbreiteten Gewohnheiten und so mit der stillschweigenden Billigung der Herrschaft einhergeht. Sie ist zentrales Kennzeichen „eine[r] Zeit, in der die sozial-ökologischen Widersprüche der imperialen Lebensweise zunehmend manifest werden“ (Brand/Wissen 2017: 67). Was aber folgt aus den kritischen Anmerkungen zum Begriffsverständnis?

4 Praxis und Struktur

Brand und Wissen beschweren den Begriff mit vielen Elementen. Insbesondere soll er sowohl die Praxis als auch die Struktur umfassen. Gemeint sind mit dem Begriff „nicht nur die materiellen

Praxen, sondern *insbesondere die sie ermöglichenden strukturellen Bedingungen* und die damit verbundenen gesellschaftlichen Leitbilder und Diskurse“ (ebd.: 44f.; Herv. G.H.). Brand und Wissen haben an dieser Stelle „die Produktions-, Distributions- und Konsumnormen, die tief in die politischen, ökonomischen und kulturellen Alltagsstrukturen und -praxen der Bevölkerung [...] eingelassen sind“ (ebd.: 44; Herv. G.H.), vor Augen. Demgemäß „nimmt der Begriff der imperialen Lebensweise sowohl das Alltagshandeln von Menschen wie auch die dieses Handeln überhaupt erst ermöglichenden Strukturen in den Blick“ (ebd.: 168). Struktur und Praxis werden hier im gleichen Atemzug auseinandergehalten und vermengt, beide Begriffe wären jedoch präzise zu bestimmen und aufeinander zu beziehen. Besonders Bourdieus Praxistheorie und Giddens' Strukturierungstheorie haben darüber aufgeklärt: Lebensweisen *sind* nicht, sondern *fußen* auf Strukturen – und bringen solche hervor (vgl. zur Definition von Lebensweise Assmann/Hahn 1980: 19f.; Müller/Wehrich 1991: 122).

Mit Blick auf die institutionelle Differenzierung der Gesellschaft und die intersektional geprägte Arbeitsteilung, welche die Lebensweise fundiert, wäre über Politik (bzw. Staat), Ökonomie und Kultur hinaus unbedingt auch der Bereich der persönlichen Beziehungen einzubeziehen. Dieser kann Gemeinschaft genannt werden und ist gekennzeichnet durch die primären Institutionen Partnerschaft, Elternschaft bzw. Kindschaft, Haushaltsgemeinschaft sowie durch die sekundären Institutionen Freundschaft, Verwandtschaft, Nachbarschaft (vgl. Husi/Meier Kressig 2013: 20f.). Auch die Kultur, insbesondere die Kulturindustrie (vgl. Horkheimer/Adorno 1971: 108–150), verdiente eine genauere Analyse. Was im Kampf um die kulturelle Hegemonie auf dem Spiel steht, wird besonders durch den Kultursektor mit seinen sinnstiftenden (Wissenschaft, Religion, Kunst, Unterhaltung) und sinnvermittelnden (Bildung, Medien) Systemen interpretiert.

Der Begriff der imperialen Lebensweise müsste die prägendsten und folgenreichsten Handlungsmuster der genannten Gesellschaftssektoren – vor allem im Globalen Norden und immer mehr auch im Globalen Süden – umfassen. D.h. der Begriff müsste *Regulierungsmuster* (Staat), *Interpretationsmuster* (Kultur) sowie *Sorgemuster* (Gemeinschaft) einbeziehen, die hinaus gehen über *Lieferungsmuster* entlang der *supply chains* – entsprechend die Bezeichnung „Lieferkettensorgfaltspflichtengesetz“ (LkSG), das in Deutschland 2024 in Kraft trat und umwelt- und menschenrechtlich fundiert ist – und dahinter liegende *Finanzierungsmuster* (Wirtschaft). Diese fünf Handlungsmuster (vgl. zu diesem „Umweltpentagon“ Husi 2022: 303) bilden das je Besondere der erwähnten Gesellschaftssektoren Wirtschaft, Staat, Gemeinschaft und Kultur. In die Analyse der imperialen Lebensweise einzubeziehen wäre zudem der *Hilfesektor* – besonders Soziale Arbeit und Gesundheit –, da er einerseits zur regulationstheoretisch relevanten Stabilisierung der widersprüchlichen gesellschaftlichen Verfassung beiträgt, und ihm andererseits

ein Veränderungspotenzial bei der sozial-ökologischen Transformation innewohnt (vgl. Husi 2024: 103).

Brand und Wissen (2017: 45) blicken auch auf den kulturellen Horizont von Werten und Normen:

„Zugespitzt formuliert: Die Standards des ‚guten‘ und ‚richtigen‘ Lebens, das ja vielfach aus der imperialen Lebensweise besteht, werden im Alltag geprägt, auch wenn sie dabei Teil umfassender gesellschaftlicher Verhältnisse und insbesondere von materiellen und sozialen Infrastrukturen sind.“

Mit den Verhältnissen haben die beiden Autoren Klassen-, Geschlechter- sowie rassisierte Verhältnisse im Blick (vgl. ebd.: 46). Deren Zusammenhang lässt sich mit dem Begriff der intersektionalen Klassenverhältnisse (vgl. z.B. Rau 2025: 155) begreifen. „Die imperiale Lebensweise [...] basiert auf Ungleichheit, Macht und Herrschaft, mitunter auf Gewalt“, so Brand und Wissen (2017: 45). Darauf weisen Brand und Wissen (2019: 14) auch mit der Wahl des Adjektivs „imperial“ hin, dass nämlich „die Gesellschaften des globalen Nordens systematisch und strukturell gewaltförmig auf ein Äußeres zurückgreifen“. Die grundlegende Intention der Verfasser (vgl. auch 2011a: 24) ist dabei: „Das, was durch alltägliches Handeln normalisiert wird, soll in seiner Herrschaftsförmigkeit begreifbar werden, ohne dass daraus moralische Schuldzuweisungen und Appelle an die Handelnden resultieren.“ (Brand/Wissen 2019: 17)

In Anspielung auf das bekannte Diktum Horkheimers (1939: 115) – „Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen“ –, kritisiert Altvater (1996: 84) die Gepflogenheit, „von ökologischer Nachhaltigkeit zu sprechen und vom Kapitalismus zu schweigen“. Dessen wollen sich Brand und Wissen (2019: 18) ausdrücklich nicht schuldig machen. Sie sprechen von kennzeichnenden Spaltungslinien: „Auch wenn wir von *der* imperialen Lebensweise im Singular sprechen, reproduziert sich diese entlang vielfältiger gesellschaftlicher Spaltungslinien – zwischen Ländern und Regionen, Stadt und Land, Klassen, Geschlechtern, *race* sowie zwischen Gesellschaft und Natur.“ (Brand/Wissen 2017: 61)

Das legt nahe, die Eigenschaft ‚imperial‘ in Verbindung mit der Lebensweise als graduelle zu verstehen, und zwar im doppelten Sinne: Einerseits ist es die bezeichnende Lebensweise einer bestimmten Menge von Individuen; darauf bezieht sich die Aussage, sie breite sich aus, und zwar nicht nur im Globalen Norden, sondern auch in den Schwellenländern. Andererseits hängt die Realisierung dieser Lebensweise von der intersektional geprägten gesellschaftlichen Position ab, insbesondere vom Besitz der für die Lebensweise nötigen Kapitalien, die im nationalen wie

internationalen Maßstab sehr ungleich verteilt sind. Demnach wäre von ‚imperial‘ und ‚imperialer‘ zu sprechen – und ‚am imperialsten‘ verhielten sich die reichen Eliten des Globalen Nordens, hier im Besonderen der USA. Deren Lebensweise verursacht die größten Kosten für andere und anderes in Raum und Zeit, entsprechend tragen sie am meisten Verantwortung (vgl. Chancel/Piketty/Saez/Zucman 2022: 114–135; Khalfan et al. 2023). Beruhten früher die ungleichen Treibhausgasemissionen in erster Linie auf internationalen Ungleichheiten, so seit 2007 vor allem auf nationalen (vgl. Chancel et al. 2022: 126). Diese Tatsache spiegelt die Ausbreitung der Lebensweise wider. Insofern ist durchaus eine national verfasste, an sozial-ökologischer Gerechtigkeit orientierte Soziale Arbeit gefragt.

5 Imperiale ErLebensweise

Laut Brand und Wissen (2017) vollzieht sich Subjektivierung durch die imperiale Lebensweise: „Sie ist den Subjekten nicht äußerlich. Vielmehr bringt sie die Subjekte in ihrem Alltagsverstand hervor, normiert sie und macht sie gleichzeitig handlungsfähig.“ (Ebd.: 45) Es liegt nahe, diese alltäglichen Gedanken und Gefühle mit ihrem selektiven Aufmerksamkeitsfokus als ‚imperiale Erlebensweise‘ zu bezeichnen, die sich mit Hilfe von Abwehrmechanismen (vgl. Husi 2022: 303f.) schützt. Die Orientierung an Hegemonie ist aus der Sicht von Brand und Wissen (2017: 46) nicht erzwungen, sondern konsensuell und eine „Selbsttätigkeit“, die auch „alternative Wünsche“ nicht ausschließt: „Insofern beinhaltet jede Lebensweise immer eine widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Unterwerfung und Aneignung.“ (Ebd.)

Der Alltag sei von Gewohnheiten und Routinen gekennzeichnet, ebenso durch Habitus, das heißt durch „die von den Subjekten verinnerlichten sozialen Verhältnisse“ (ebd.: 49). Auch Bewusstsein und Gefühle seien relevant: „Wichtig für die Übernahme oder Ablehnung von *Alltagspraxen* sind zudem unmittelbare Wahrnehmungen, Affekte und Emotionen.“ (Ebd.: 48; Herv.i.O.) Bewusstsein kann mehr oder weniger ausgeprägt sein. Dazu merken die beiden Autoren an: „Nichtnachhaltigkeit ist ein ganz praktischer Sachverhalt, der in der Regel unbewusst gelebt wird.“ (Ebd.: 48) „Bürgerliche Kälte“ nannten Horkheimer und Adorno (1971: 93) einst die verbreitete Unaufmerksamkeit sowie Gedanken- und Gefühllosigkeit. Kohpeiß (2023) bringt sie mit „kolonialer Subjektivität“ in Verbindung. So begann Brand einmal einen Vortrag mit folgenden Worten: „Armut bekämpfen, Klima retten – und die Wetterprognose ist heiß und stürmisch. Gleichzeitig ist das soziale Klima eher kalt und geprägt von hoher Unsicherheit.“ (2023b: 17)

Wenn allerdings undifferenziert behauptet wird, „dass es keine voluntaristische Entscheidung ist, die imperiale Lebensweise zu leben oder nicht“ (Brand/Preiser 2024: 128), und eine „unzulässige Individualisierung der Verantwortung“ (Brand 2022: 78) festgestellt wird,

depotenziert dies die tatsächlich bestehenden, aber sozial gewiss sehr ungleich verteilten Entscheidungsmöglichkeiten und befreit vorschnell von lästiger Verantwortlichkeit. Zweifellos wird der Korridor wesentlich durch die Angebotsseite vorstrukturiert. Jedoch empfiehlt sich in der hyperkomplexen modernen Weltgesellschaft mit ihren unüberschaubaren Interdependenzen eine eindimensionale Responsibilisierung nicht (vgl. Henkel/Lüdtke/Buschmann/Hochmann 2018). Im Sinne des Umweltpentagon muss stattdessen von einer gemeinsamen Verantwortung der Finanzierenden, Liefernden, Regulierenden, Sorgenden und Interpretierenden ausgegangen werden – die bislang nicht nur von Markt- und Staats-, sondern auch Gemeinschafts- und Kulturversagen gekennzeichnet ist (vgl. Husi 2022: 303).

Wichtig ist eine differenzierte *multiple sozial-ökologische Responsibilisierung*, bei der Verantwortlichkeiten bestimmt und tätige Verantwortungsübernahmen eingefordert werden. Nicht alle tragen unterschiedslos dieselbe Verantwortung, und zwar nicht nur für das – direkt oder indirekt – schädigende Tun, sondern auch für das Unterlassen von Hilfe, Ausgleich und Vorbeugung. Klassen, Milieus und Lebensbereiche sind differenziert zu adressieren und räumliche (internationale) wie zeitliche (intergenerationelle) Unterschiede dabei einzubeziehen. Noch besser wäre natürlich, es gar nicht so weit kommen zu lassen; anders gesagt: gar nichts zu verantworten zu haben. Umgekehrt leistet De-Responsibilisierung der, so könnte man sagen, Sozio-Prokrastination Vorschub: Dringend nötige sozial-ökologische Transformation lässt in der Folge auf sich warten – zum Nachteil von allen und allem. Die sozio-prokrastinative Kumulation setzt sich fort, Aufgeschobenes kommt die Aufschiebenden immer teurer zu stehen. Es liegt nahe, die auf unzählige Beteiligte aufgeteilte und insofern zersplitterte sozial-ökologische Verantwortung als ‚Zerantwortung‘ zu bezeichnen.

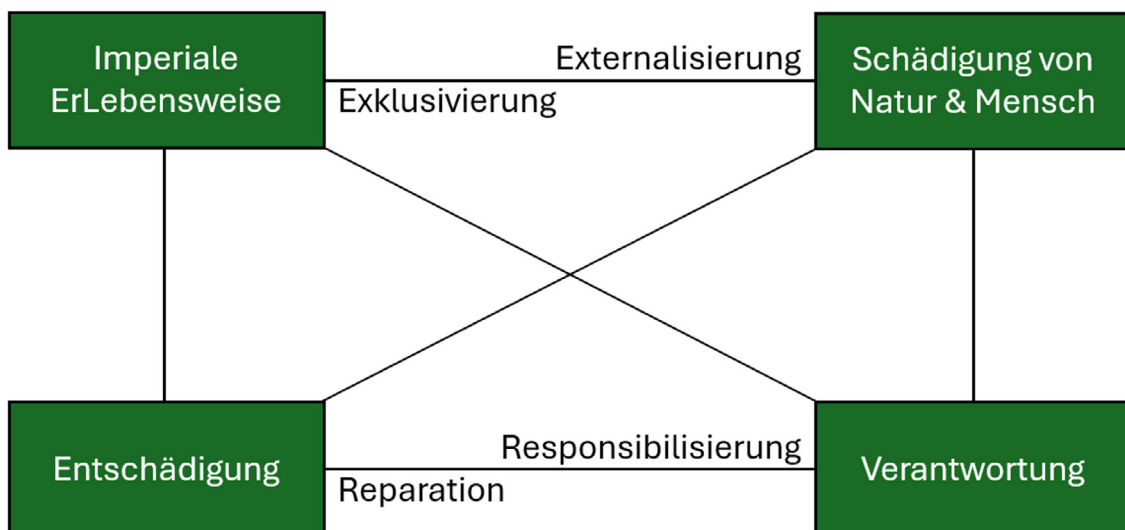


Abbildung 2: Multiple sozial-ökologische Responsibilisierung (eigene Darstellung)

Das Besondere der Konzeption der imperialen Lebensweise fassen die beiden Urheber so zusammen:

„Das Spezifische an der von uns vorgeschlagenen Perspektive liegt demnach darin, dass sie die räumlich ausgreifende Reproduktion des Alltäglichen durch die strukturellen – restringierenden und ermöglichenden – Rahmenbedingungen, die wiederum alltäglich durch das Handeln der Menschen hergestellt werden, sichtbar macht.“ (Brand/Wissen 2017: 56).

Das könnte ein Satz von Giddens sein, der im Literaturverzeichnis von *Imperiale Lebensweise* überraschenderweise nicht aufgeführt wird, denn es geht um (Alltags-)Praxis und Struktur und die „Dualität von Struktur“ (vgl. Giddens 1988: 77–81) – mitsamt der eingangs erwähnten Dualität von Natur.

6 Externalisierung und Exklusivierung in der kapitalistischen Gesellschaft

Der Begriff der imperialen Lebensweise nach Brand und Wissen, so lässt sich bis dahin zusammenfassen, vereint polit-ökonomisch Produktion, Distribution und Konsumtion, strukturierungstheoretisch Struktur und Praxis, differenzierungstheoretisch Wirtschaft, Politik und Kultur, praxistheoretisch Diskurs, Praxis, Alltag und Routinen, raumtheoretisch den Globalen Norden und Süden, moraltheoretisch gutes und richtiges (bzw. „ökologisch und sozial gerechtes“; vgl. Brand/Wissen 2017: 61) Leben, ungleichheitstheoretisch Klasse, Geschlecht und Ethnie (bzw. *race*), machttheoretisch Macht, Herrschaft, Gewalt, Hegemonie, Unterwerfung sowie subjekttheoretisch Alltagsverstand und Wunsch. Das ist viel – vermutlich zu viel. Der Lebensstilbegriff der Individualisierungstheorie, die ihn mit Wahlfreiheit verknüpfe, wird zurückgewiesen, nicht aber jener von Bourdieu. Allerdings bezieht Bourdieu (vgl. 1998: 21) den Begriff auf Praktiken, und diese sind durch Kapitalien und Habitus sowie Felder(regeln) strukturiert. Damit sind hierarchische, institutionelle und kulturelle Differenzierungen, welche die Praktiken strukturieren, zugleich einbezogen.

Es empfiehlt sich daher eine praxis- und strukturierungstheoretisch begründete Engführung des Begriffs der imperialen Lebensweise, zu der sich dann prägende – hierarchische, institutionelle, kulturelle – Strukturen präzise in Beziehung setzen lassen. Das heißt: Die vornehmlich kapitalistisch strukturierte hegemoniale Praxis des Globalen Nordens (und zunehmend des Globalen Südens) in verschiedenen Lebensbereichen gebärdet sich in der gegenwärtigen Form sozial wie ökologisch imperial und nutzt, reproduziert und schafft entsprechende gesellschaftliche Strukturen. Strukturen und Praxen spielen so zusammen in einer sozial-ökologisch imperialen kapitalistischen Gesellschaft,

deren Wirtschaftssystem andere Lebensbereiche und die Natur dominiert und kommodifiziert (vgl. Brand/Wissen 2017: 52, 170, 172). Kapitalistische Normalität ist imperial. Aber diese Inwertsetzung (vgl. Görg 2016) bzw. Landnahme (vgl. Dörre 2013) erobert nicht alles und alle restlos, es bestehen durchaus Möglichkeiten dafür, „nicht dermaßen regiert zu werden“ (Foucault 1992: 12).

Zudem gilt es historisch zu differenzieren. Brand und Wissen (2017) unterscheiden vier Phasen des Kapitalismus. Nach dem Frühkapitalismus des 16. bis 18. Jahrhunderts und dem liberalen Kapitalismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts folgte erst im Fordismus zwischen den 1950er und 1970er Jahren die „Verallgemeinerung der imperialen Lebensweise in den Zentren“ (ebd.: 85) im „fordistischen Klassenkompromiss“ (ebd.: 86; 88) – das war gleichzeitig der Take-off der Klimakrise. In diesen Jahren öffnete sich indessen auch „ein historisches Fenster, in dem [...] die imperiale Lebensweise hinterfragt wurde“ (ebd.: 95). Aber: „Dieses historische Fenster schloss sich jedoch wieder mit der sich durchsetzenden neoliberalen Krisenbearbeitung“ (ebd.: 97) in der letzten Phase. Diese ist gekennzeichnet von „einem neuen Kompromiss zwischen Eliten und Subalternen – und hier insbesondere den Mittelklassen“ (ebd.: 99). Dieser Befund ist für die ganze theoretische Konzeption sehr wichtig:

„Die imperiale Lebensweise – so unsere zentrale Überlegung – ist eine Art Kompromiss zwischen den Interessen der Herrschenden und den Forderungen und Wünschen der Subalternen, wobei wichtige Voraussetzungen der Herstellung der Lebensbedingungen und die negativen Folgen teilweise externalisiert werden: Das ist die imperiale Dimension der Lebensweise.“ (Ebd.: 70)

Die Grenze dieses Kompromisses markiert den Punkt des Abgehängt-Werdens und der Anfälligkeit für autoritäre politische Verführung.

Die „fossile Gesellschaft“ (Welzer 2023: 119) bedient sich der Externalisierung und Exklusivierung (vgl. auch Brand/Wissen 2011b: 86):

„Die imperiale Lebensweise des globalen Nordens beruht also, sozial-ökologisch gesehen, auf Exklusivität. Sie setzt voraus, dass nicht alle Menschen gleichermaßen auf die Ressourcen und [Treibhausgas-; G.H.]Senken der Erde zugreifen. Nur dann lassen sich ihre Kosten in Raum und Zeit externalisieren.“ (Brand/Wissen 2017: 122)

Anders gesagt: Die Fernen und Künftigen bleiben außen vor. Das ist die Scheinlösung der sozial-ökologischen Widersprüche der gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaften. Die Ausbreitung

der Lösungsstrategie verschärft die Unlösbarkeit der Krise. Der „fossile Klassenkompromiss“ (vgl. Schaupp 2021) fault. Eine „Krisenexternalisierung der imperialen Lebensweise“ (Brand/Wissen 2017: 167) wird im Alltag praktiziert.

Die imperiale Lebensweise lässt sich nicht verallgemeinern. Die schon weit fortgeschrittene Verbreitung auch im Globalen Süden bedeutet eine „Verallgemeinerung des Nichtverallgemeinerbaren“ (ebd.: 19). Diese Zeitdiagnose ist jener von Stephan Lessenich in *Neben uns die Sintflut* (2016) verwandt. Die Externalisierungsgesellschaft ist „eine Gesellschaft, die permanent ihre negativen Voraussetzungen und Folgen unsichtbar machen muss“, beschreibt Brand (2023b: 21). „Der Begriff der imperialen Lebensweise (oder jener der ‚Externalisierungsgesellschaft‘ von Stephan Lessenich, 2016) weist auf das Dilemma hin, dass viele Lohnabhängige im globalen Norden materiell im Zuge emanzipatorischer sozialökologischer Politik durchaus etwas zu verlieren haben“, räumen Brand und Wissen (2018: 111) ein, aber, fahren sie ermutigend fort, sie haben „im Umbau der Produktions- und Lebensweise hin zu einer solidarischen eben auch einiges zu gewinnen: mittelfristig bessere und stabilere Lebensbedingungen, mehr Selbstbestimmung und ein erfülltes Leben statt Fixierung auf Disziplin, Erwerbsarbeit und Konsumismus“ (ebd.). Die solidarische Lebensweise, so die Bezeichnung der vorgeschlagenen Alternative, wäre eine, „die auf der demokratischen Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Naturverhältnisse beruht“ (Brand/Wissen 2017: 185).

Das Vertrauen in diese Sichtweise ist allerdings in der Abstiegs-gesellschaft (vgl. Nachtwey 2016) erst noch zu schaffen. Fragt sich wie, denn der Zusammenbruch des fossilen Klassenkompromisses treibt viele Lohnabhängige in die Arme des Rechtspopulismus, der sich zunehmend autoritär gebärdet, gegen den Ökologismus antritt, sich nicht klar gegenüber dem Rechtsextremismus abgrenzt und in Form des Trumpismus, insbesondere in Donald Trumps zweiter Amtsperiode seit 2025, auf der ganzen Welt für große Verwirrung und Spaltung sorgt.

7 Nachspiel

Sieben Jahre nach *Imperiale Lebensweise* lassen Brand und Wissen gleichsam ein Update folgen und nennen es *Kapitalismus am Limit* (2024). Dieses Buch ist ähnlich aufgebaut und wiederholt die zentralen Inhalte mit neuen Bezügen. Der imperiale Charakter der Lebensweise ergibt sich auch hier durch „die systemische Tendenz zur Externalisierung und Normalisierung sozial-ökologischer Kosten“ (Brand/Wissen 2024: 43). „Der globale Norden befindet sich also in einer epochalen und irreversiblen ‚Denormalisierung‘, die mit der großen Wirtschaftskrise Ende der Nuller-Jahre einsetzte.“ (Ebd.: 33) Angesichts dieser Krise werde auf Resilienz gesetzt, wobei sich Brand und Wissen von solchen Zugängen abgrenzen, die darauf abzielen „jene flexible Widerstandskraft zu stärken, die es Individuen, Gesellschaften oder Ökosystemen erlaub[t], Störungen zu absorbieren,

ohne aus dem Takt zu geraten“ (ebd.). Einer solchen Sicht halten sie entgegen: „Aus einer kritischen, *transformativen* Perspektive [...] kommt es dagegen darauf an, das scheinbar Unvermeidliche in seinen gesellschaftlichen Ursachen zu begreifen und damit in seiner Verbindung mit der Normalität. [...] Das Problem liegt also in eben jener Normalität.“ (Ebd.: 34; Herv.i.O.) Die „Sicherung dieser monströsen Normalität“ (ebd.: 36) verlängert bloß die Krise. So wird die dem Imperialismus „innewohnende Gewalt in unzähligen Akten des Produzierens und Konsumierens zum Verschwinden gebracht und gleichsam normalisiert“ (ebd.: 40). Die beiden Verfasser kommentieren am Beispiel von Lützerath Deals von Politik und Wirtschaft, hier mit dem Energiekonzern RWE, sehr kritisch und ziehen daraus Lehren (vgl. ebd.: 201–208): „Deshalb brauchen wir radikale soziale Bewegungen.“ (Ebd.: 206) In diesen stößt das Konzept der imperialen Lebensweise auch auf Resonanz (exemplarisch das I.L.A. Kollektiv).

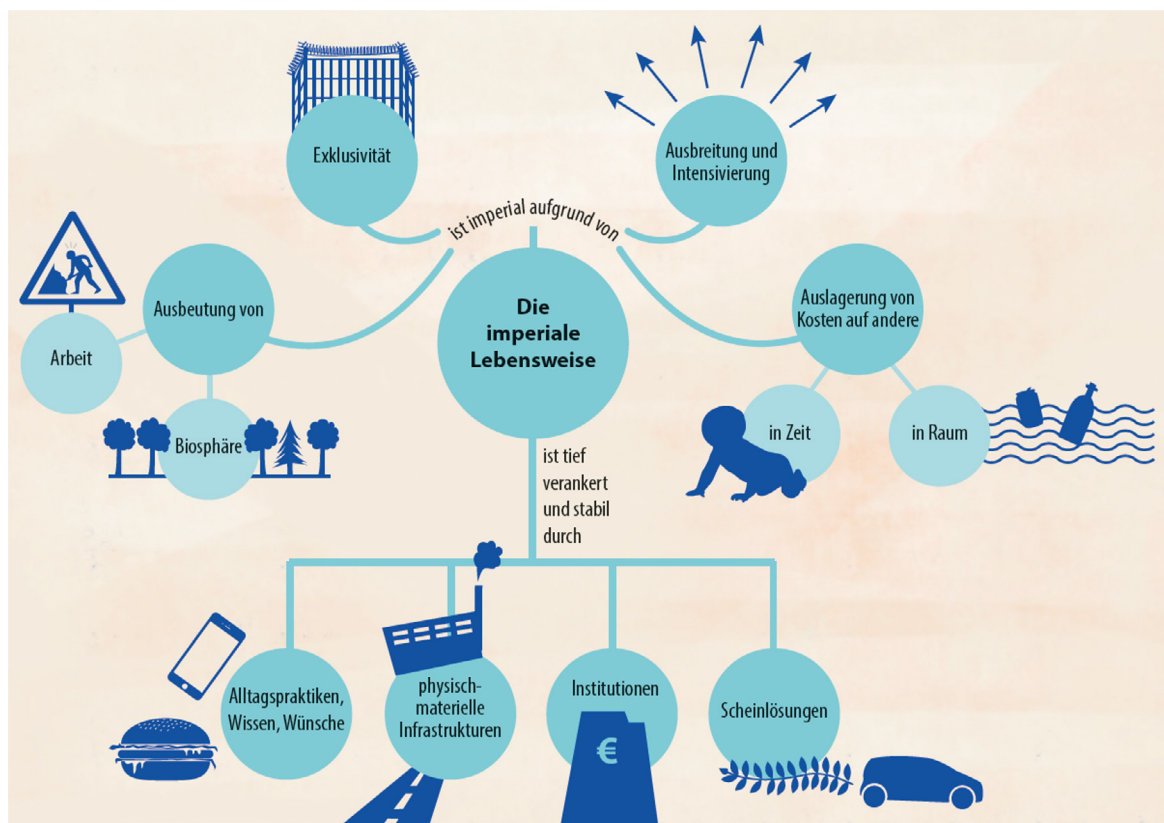


Abbildung 3: Das Konzept der imperialen Lebensweise (I.L.A. Kollektiv 2019: 8)

Soziale Bewegungen leben Alternativen vor, stören die Normalität, erzeugen Legitimationsdruck, responsabilisieren und stellen politische Forderungen. Grüne Soziale Arbeit orientiert sich transdisziplinär wie interdisziplinär.

8 Schlussfolgerungen für die Grüne Soziale Arbeit

Das richtige Verständnis der gesellschaftlichen Naturverhältnisse und der imperialen Lebensweise ist für die Grüne Soziale Arbeit zentral, denn: ohne stimmige Theorie, ohne sorgfältig ausgewählte und bestimmte – sowie aufeinander abgestimmte – Grundbegriffe keine stimmige Praxis. Theorie klärt Sinn, auf den Praxis angewiesen ist. Die Grüne Soziale Arbeit lässt sich mit Hilfe der Wiener Politischen Ökologie, mit der sie einen kritisch-reflexiven Geist teilt, weiterentwickeln, allerdings scheinen, wie beschrieben, einige Korrekturen und Ergänzungen angezeigt. Von der beschränkten Einflusskraft sozial-ökologischer Theorien auf die Nicht-Notwendigkeit genauer Begriffsbestimmung zu schließen, so Brand (2021: 218) einmal beiläufig, ist ein Fehlschluss.

Die Grüne Soziale Arbeit wie die Konzeption der imperialen Lebensweise richten ihre Aufmerksamkeit auf Praktiken, die für die Umwelt schädliche Folgen haben, die ihrerseits soziale und kulturelle Folgeprobleme – besonders für benachteiligte Bevölkerungsgruppen – nach sich ziehen, sowie auf Strukturen, die solche Praktiken wahrscheinlich machen. Dabei geht es um direkt schädliche wie diese unterstützende Praktiken (vgl. Husi 2022: 305). Solche Praktiken umfassen das Handeln und das Erleben (ErLebensweise). Ein klares Erklärungsmodell erleichtert Sozialer Arbeit bei ihrer Handlungsplanung Ursachen- statt Symptombekämpfung und weckt die Aufmerksamkeit für Prävention. Vor allem eine genaue Vorstellung davon, wie Struktur Praxis strukturiert und Praxis Struktur (re)produziert, ist erforderlich. Dieser differenzierte Zusammenhang von Struktur und Praxis ist als Totalität zu begreifen. Der Begriff der imperialen Lebensweise lässt dabei einen wichtigen Ansatzpunkt sozialberuflicher Praxis erkennen. „Praktiken verändern!“ lautet der Imperativ – imperiale Praktiken, in allen Lebensbereichen. Und infolgedessen: „Strukturen verändern!“ Eine Veränderung der im Globalen Norden weit verbreiteten und auch im Globalen Süden in den oberen und mittleren Schichten sich ausbreitenden Praktiken sowie der sie prägenden Strukturen muss ein zentrales Ziel der Grünen Sozialen Arbeit sein. Zumindest wenn sie nicht in wenigen Jahrzehnten von der von ihr erwarteten Problembearbeitung völlig überfordert sein will und infolgedessen ihren kritisch-reflexiven Geist zu vergessen droht.

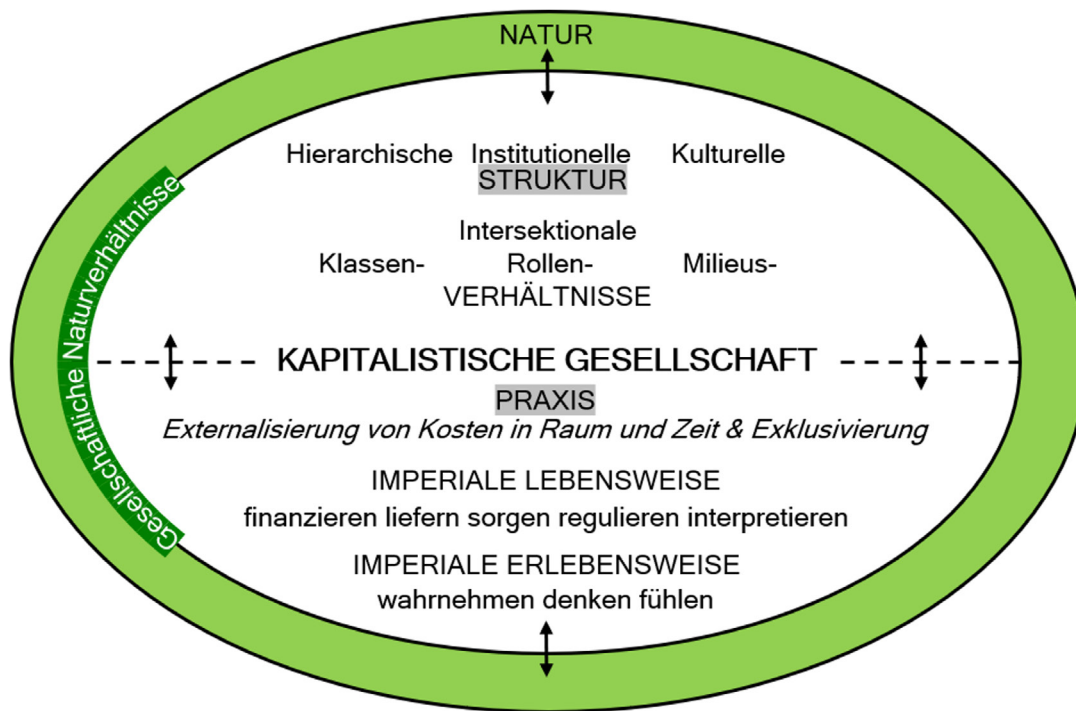


Abbildung 4: Die imperiale ErLebensweise und ihre Strukturierung (eigene Darstellung)

Mit einem Zitat des zweiten Hauptexponenten der Wiener Politischen Ökologie soll die vorliegende Integration des Konzepts der imperialen Lebensweise in die theoretische Rahmung der Grünen Sozialen Arbeit abgeschlossen werden. Als hätte Brand an die (Grüne) Soziale Arbeit gedacht, formuliert er eine für diese wichtige Erkenntnis: „Eine solidarische Produktions- und Lebensweise braucht nicht nur die Ermöglichung des guten Lebens für alle im Sinne von Mindeststandards. Sie benötigt auch Obergrenzen“ (2023b: 26). Eben noch befand sich die „Erde jenseits von sechs von neun planetaren Grenzen“ (Richardson et al. 2023; Übers. G.H.), in diesem Jahr wurde auch eine siebte Grenze überschritten (vgl. Kitzmann/Caesar/Sakschewski/Rockström 2025), und die Zukunftsszenarien lassen nichts Gutes erhoffen (vgl. Vuuren et al. 2025)! Das Elf-Punkte-Programm der Grünen Sozialen Arbeit (vgl. Husi 2022: 307) geht nicht darin auf, mit konsistentem Veränderungshandeln der imperialen ErLebensweise Einhalt zu gebieten, aber diese Aufgabe ist angesichts der Klimakrise tatsächlich eine der dringlichsten. Zu zeigen ist: Es geht auch anders.

Literatur

Alt Vater, Elmar (1996): Der Traum vom Umweltraum. Zur Studie des Wuppertal Instituts über ein zukunftsfähiges Deutschland. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 7(1), S. 82–91.

Assmann, Georg/Hahn, Toni (1980): Sozialistische Lebensweise, Lebensbedingungen und Lebenstätigkeit. Theoretische Probleme ihrer Erforschung. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 28(1), S. 19–25.

Bauriedl, Sybille (Hg.) (2016): Wörterbuch Klimadebatte. Bielefeld: Transcript.

Bourdieu, Pierre (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Brand, Ulrich (2021): Ein kritisches Transformationsverständnis zur Überwindung der vagen Ansätze zu Nachhaltigkeit und Transformation. In: Leviathan, 49(2), S. 215–223.

Brand, Ulrich (2022): Solidarisch produzieren und leben. Kultur kann imperiale Denkmuster aufbrechen. In: Jahrbuch für Kulturpolitik, Bd. 18, S. 77–84.

Brand, Ulrich (2023a): Imperiale Lebensweise. In: Görg, Christoph/Madner, Verena/Muhar, Andreas/Novy, Andreas/Posch, Alfred/Steininger, Karl W./Aigner, Ernest (Hg.): APCC Special Report: Strukturen für ein klimafreundliches Leben. Berlin: Springer Spektrum, S. 696–698.

Brand, Ulrich (2023b): Ökologie ist keine Luxusfrage. Klimakrise und soziale Ungleichheit gehen uns alle an. In: Die Armutskonferenz (Hg.): Es brennt. Armut bekämpfen, Klima retten. Norderstedt: Books on Demand, S. 17–29.

Brand, Ulrich (2024): Wider die strukturelle Sorglosigkeit des Kapitalismus. Sozial-ökologische Transformationsperspektiven. In: Atzmüller, Roland/Binner, Kristina/Décieux, Fabienne/Deindl, Raphael/Grubner, Johanna/Kreissl, Katharina (Hg.): Gesellschaft in Transformation: Sorge, Kämpfe und Kapitalismus. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 45–54.

Brand, Ulrich/Görg, Christoph (2003): Postfordistische Naturverhältnisse. Konflikte um genetische Ressourcen und die Internationalisierung des Staates. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Brand, Ulrich/Görg, Christoph (2022): Gesellschaftliche Naturverhältnisse. In: Gottschlich, Daniela/Hackfort, Sarah/Schmitt, Tobias/Winterfeld, Uta von (Hg.): Handbuch Politische Ökologie. Theorien, Konflikte, Begriffe, Methoden. Bielefeld: Transcript, S. 37–50.

Brand, Ulrich/Görg, Christoph/Hirsch, Joachim/Wissen, Markus (2008): *Conflicts in Environmental Regulation and the Internationalization of the State. Contested Terrains*. London/New York: Routledge.

Brand, Ulrich/Preiser, Anna (2024): *Umkämpfte Zukunft in Anbetracht der Klimakrise. Politische Bildung über und gegen die Imperiale Lebensweise?* In: Chehata, Yasmine/Eis, Andreas/Lösch, Bettina/Schäfer, Stefan/Schmitt, Sophie/Thimmel, Andreas/Trumann, Jana/Wohnig, Alexander (Hg.): *Handbuch kritische politische Bildung*. Frankfurt a. M.: Wochenschau, S. 124–132.

Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2011a): *Die Regulation der ökologischen Krise. Theorie und Empirie der Transformation gesellschaftlicher Naturverhältnisse*. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 36(2), S. 12–34.

Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2011b): *Sozial-ökologische Krise und imperiale Lebensweise. Zu Krise und Kontinuität kapitalistischer Naturverhältnisse*. In: Demirović, Alex/Dück, Julia/Becker, Florian/Bader, Pauline (Hg.): *VielfachKrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus*. Hamburg: VSA, S. 79–94.

Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*. München: oekom.

Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2018): *„Nichts zu verlieren als ihre Ketten?“ Neue Klassenpolitik und imperiale Lebensweise*. In: *LuXemburg*, 1, S. 104–111.

Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2019): *Gesellschaftsanalyse im globalen Kapitalismus. „Imperiale Lebensweise“ als Forschungsprogramm*. In: Book, Carina/Huke, Nikolai/Klauke, Sebastian/Tietje, Olaf (Hg.): *Alltägliche Grenzziehungen. Das Konzept der „imperialen Lebensweise“, Externalisierung und exklusive Solidarität*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 13–26.

Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2022): *Imperiale Lebensweise*. In: Gottschlich, Daniela/Hackfort, Sarah/Schmitt, Tobias/Winterfeld, Uta von (Hg.): *Handbuch Politische Ökologie. Theorien, Konflikte, Begriffe, Methoden*. Bielefeld: Transcript, S. 393–398.

Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2024): Kapitalismus am Limit. Öko-imperiale Spannungen, umkämpfte Krisenpolitik und solidarische Perspektiven. München: oekom.

Chancel, Lucas/Piketty, Thomas/Saez, Emmanuel/Zucman, Gabriel (2022): World Inequality Report 2022. World Inequality Lab.

Dörre, Klaus (2013): Landnahme. Triebkräfte, Wirkungen und Grenzen kapitalistischer Wachstumsdynamik. In: Backhouse, Maria/Gerlach, Olaf/Kalmring, Stefan/Nowak, Andreas (Hg.): Die globale Einhegung – Krise, ursprüngliche Akkumulation und Landnahmen im Kapitalismus. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 112–140.

Dörre, Klaus (2019): Imperiale Lebensweise – eine hoffentlich konstruktive Kritik. In: Book, Carina/Huke, Nikolai/Klauke, Sebastian/Tietje, Olaf (Hg.): Alltägliche Grenzziehungen. Das Konzept der „imperialen Lebensweise“, Externalisierung und exklusive Solidarität. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 242–264.

Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? Berlin: Merve.

Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main: Campus.

Görg, Christoph (1998): Gestaltung als Strukturproblem. Zu einer Soziologie gesellschaftlicher Naturverhältnisse. In: Brand, Karl-Werner (Hg.): Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich, S. 53–74.

Görg, Christoph (2004): Ökologischer Imperialismus. Ressourcenkonflikte und ökologische Abhängigkeiten in der neoliberalen Globalisierung. In: Widerspruch. Beiträge zu sozialistischer Politik, 24(47), S. 95–107.

Görg, Christoph (2016): Inwertsetzung von Natur. In: Bauriedl, Sybille (Hg.): Wörterbuch Klimadebatte. Bielefeld: Transcript, S. 109–115.

Görg, Christoph/Brand, Ulrich (2023): Gesellschaftliche Naturverhältnisse. In: Haug, Wolfgang Fritz/Haug, Frigga/Jehle, Peter/Küttler, Wolfgang/Walkenhorst, Oliver (Hg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 9 II. Hamburg: Argument, S. 2258–2276.

Henkel, Anna/Lüdtke, Nico/Buschmann, Nikolaus/Hochmann, Lars (Hg.) (2018): Reflexive Responsibilisierung. Verantwortung für nachhaltige Entwicklung. Bielefeld: Transcript.

Horkheimer, Max (1939): Die Juden und Europa. In: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. 8, S. 115–137.

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1971): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt am Main: Fischer.

Husi, Gregor (2022): Grüne Soziale Arbeit – eine sozialtheoretische Fundierung. In: Soziale Arbeit, 71, August/September, S. 300–309.

Husi, Gregor (2024): Frankfurter Soziale Ökologie, gesellschaftliche Naturverhältnisse und Grüne Soziale Arbeit. In: soziales_kapital, Bd. 29, Dezember, S. 87–108.

Husi, Gregor (2025): Soziale und Politische Ökologie aus Wien: Ihre Bedeutung für die Grüne Soziale Arbeit. In: soziales_kapital, Bd. 30, Juni, S. 91–110.

Husi, Gregor/Meier Kressig, Marcel (2013): Wandel der Lebensformen. In: Riedi, Anna Maria/Zwilling, Michael/Meier Kressig, Marcel/Benz Bartoletta, Petra/Aebi Zindel, Doris (Hg.): Handbuch Sozialwesen Schweiz. Bern: Haupt, S. 19–34.

I.L.A. Kollektiv (Hg.) (2019): Das Gute Leben für Alle. Wege in die solidarische Lebensweise. München: oekom.

Khalfan, Ashfaq/Nilsson, Astrid/Aguilar, Lewis Carlos/Persson, Jacqueline/Lawson, Max/Dabi, Nafkote/Jayoussi, Safa/Acharya, Sunil (2023): Climate Equality: A Planet for the 99%. Oxford: Oxfam.

Kitzmann, Niklas/Caesar, Levke/Sakschewski, Boris/Rockström, Johan (Hg.) (2025): Planetary Health Check 2025. A Scientific Assessment of the State of the Planet. Potsdam: Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung.

Köhler, Bettina/Wissen, Markus (2010): Gesellschaftliche Naturverhältnisse. Ein kritischer theoretischer Zugang zur ökologischen Krise. In: Lösch, Bettina/Thimmel, Andreas (Hg.): Kritische politische Bildung. Ein Handbuch. Schwalbach/Ts.: Wochenschau, S. 217–227.

Kohpeiß, Henrike (2023): Bürgerliche Kälte. Affekt und koloniale Subjektivität. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Lessenich, Stephan (2016): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. Berlin: Hanser.

Lipietz, Alain (1985): Akkumulation, Krisen und Auswege aus der Krise: Einige methodische Überlegungen zum Begriff ‚Regulation‘. In: PROKLA, 15(58), S. 109–137.

Müller, Hans-Peter/Wehrich, Margit (1991): Lebensweise und Lebensstil. Zur Soziologie moderner Lebensführung. In: Vetter, Hans-Rolf (Hg.): Muster moderner Lebensführung. Ansätze und Perspektiven. München: DJI Deutsches Jugendinstitut, S. 89–129.

Nachtwey, Oliver (2016): Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Berlin: Suhrkamp.

Rau, Alexandra (2025): Klasse, Klassismus und Klimagerechtigkeit. In: Wassermann, Dirk/Zimmermann, Okka/Rieger, Jens/Stocker, Stephanie/Sen, Katrin/Staats, Martin/Burschel, Maria (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit, Nachhaltigkeit und Transformation. Weinheim/Basel: Beltz/Juventa, S. 142–157.

Richardson, Katherine/Steffen, Will/Lucht, Wolfgang Lucht/Bendtsen, Jorgen/Cornell, Sarah E. Cornell/Donges, Jonathan F./Druke, Markus/Fetzer, Ingo/Bala, Govindasamy Bala/Bloh, Werner von/Feulner, Georg/Fiedler, Stephanie/Gerten, Dieter/Gleeson, Tom/Hofmann, Matthias/Huiskamp, Willem/Kummu, Matti/Mohan, Chinchu/Nogues-Bravo, David/Petri, Stefan Petri/Porkka, Miina/Rahmstorf, Stefan/Schaphoff, Sibyll/Thonicke, Kirsten/Tobian, Arne/Virkki, Vili/Wang-Erlandsson,

Lan/Weber, Lisa/Rockstrom, Johan (2023): Earth beyond six of nine planetary boundaries. In: Science Advances, 9(37). DOI: <https://doi.org/10.1126/sciadv.adh2458>

Schaupp, Simon (2021): Das Ende des fossilen Klassenkompromisses: Die Gelbwestenbewegung als ökologischer Konflikt des „Hinterlands“. In: PROKLA, 51(204), S. 435–453.

Schmidt, Marcel (2021): Eine theoretische Orientierung für die Soziale Arbeit in Zeiten des Klimawandels. Von der ökosozialen zur sozial-ökologischen Transformation. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.

Vuuren, Detlef P. Van/Doelman, Jonathan C./Schmid, Isabela Tagomori/Beusen, Arthur H. W./Cornell, Sarah E./Röckstrom, Johann/Schipper, Aafke M./Stehfest, Elke/Ambrosio, Geanderson/van den Berg, Maarten/Bouwman, Lex/Daioglou, Vassilis/Harmsen, Mathijs/Lucas, Paul/van der Wijst, Kaj-Ivar/van Zeist, Willem-Jan (2025). Exploring pathways for world development within planetary boundaries. In: Nature, Nr. 641, S. 910–916. DOI: <https://doi.org/10.1038/s41586-025-08928-w>

Welzer, Harald (2023): Die nachhaltige Gesellschaft. Eine Konkrete Utopie. In: Roters, Wolfgang/Gräf, Horst/Wollmann, Hellmut (Hg.): Zukunft denken und verantworten. Herausforderungen für Politik, Wissenschaft und Gesellschaft im 21. Jahrhundert. Festschrift für Christoph Zöpel zum 80. Geburtstag. 2., erw. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, S. 113–121.

Über den Autor

Prof. Dr. Gregor Husi

gregor.husi@hslu.ch

Ist Soziologe und kam 1999 nach einem dreivierteljährigen Forschungsaufenthalt bei Pierre Bourdieu in Paris an die Hochschule Luzern. Seine gegenwärtigen Themenschwerpunkte sind Grüne Soziale Arbeit, soziale Kohäsion, Sozialtheorien und Professionalisierung.